

16

Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy

## **Freiheit und Gleichberechtigung für Kosovo**

Am Samstag, dem 1. Oktober ist ein langer Demonstrationszug von Jugoslawen an unserem Fenster in Zürich vorbeidefiliiert. Es waren Fremdarbeiter und Emigranten aus Kosovo, von den Männern getrennt auch eine kleine Gruppe von Frauen mit Kindern. Sie marschierten die rechte Faust zum Gruß erhoben, trugen Spruchbänder, weiß auf rotem Grund, in albanischer und deutscher Sprache und verteilten ein Flugblatt, auf dem die Anerkennung Kosovos als Republik der Föderation Jugoslawiens, die Freilassung aller politischen Gefangenen, die sofortige Einstellung aller politischen Gerichtsverhandlungen, Presse- und Redefreiheit sowie den Rückzug der Spezialeinheiten und deren Berater gefordert wurden.

Die Demonstration war zweifellos von der Polizei bewilligt und bewegte sich in der Richtung zum jugoslawischen Generalkonsulat. Einige trugen die schöne Volkstracht der Kosova-Albaner aus weissem Filz mit schwarzen Borten, viele nur das weisse albanische Käppchen, mit oder ohne Turban, die meisten hatten das Gesicht verhüllt, nicht um sich vor der Zürcher Polizei zu schützen, die in einem einzigen Streifenwagen friedlich hinter dem Zug dreinfuhr, den sie ausserdem mit vier Kastenwagen, die von Zivilen gelenkt wurden, gegen den nachdrängenden Autoverkehr abschirmte. Die Vermummung galt dem jugoslawischen Geheimdienst, von dem die Demonstranten, - wie wir meinen zu Recht - annahmen, dass er auch in der Schweiz agiert.

Zu diesem Geschehen einige Erinnerungen und Bemerkungen.

Es muss Anfang März 1945 gewesen sein. Wir arbeiteten beide seit Anfang November 1944 als Freiwillige im Zentralspital des "Zweiten (montenegrinischen) revolutionären Armeekorps der Volksbefreiungsarmee Jugoslawiens" in Meljine bei Herzegnovi an der montenegrinischen Küste am Meeresende der Bucht von Cattaro. Aufzeichnungen über diese Zeit haben wir nicht, aber lebhaftere Erinnerungen an das im folgenden geschilderte Ereignis.

Das Spital, in den Gebäuden des ehemaligen Marinelazaretts, hatte sich in den letzten Wochen stark vergrössert, etwa 660 schwerverwundete und andere an Typhus oder Flecktyphus erkrankte Kämpfer und Kämpferinnen der Partisanenarmee und etwa tausend Köpfe Personal einschliesslich der Wachsoldaten. Obwohl die Front sich schon weit entfernt hatte, kamen fast täglich Lastwagen mit neuen noch unversorgten Patienten. Als operierender Arzt war ich gerade allein geblieben, die anderen schweizer Ärzte zu anderen Einheiten abkommandiert, Dr. August Matthèy mit einem offenen Unterschenkelbruch noch nicht arbeitsfähig. Seit vielen Tagen mussten wir die

Routinearbeiten tagsüber erledigen und nachts operieren. Wir hatten zwei Operationsekipen, die eine von Goldy Matthèy organisiert, die andere von Milena, der einzigen, allerdings ausserordentlich tüchtigen jugoslawischen Operationsschwester. Während ich mit einer Equipe operierte, bereitete die andere die nächste Operation vor. Die Operationen dauerten fast jede Nacht bis in den frühen Morgen. Dann gab es einige wenige Stunden Schlaf, um sieben Uhr fing die Tagesarbeit wieder an, bei der beide Operationsschwestern unentbehrlich waren.

In dieser Zeit erschöpfender Tätigkeit wurde uns an einem späten Nachmittag die Ankunft einer grösseren Zahl Schwerverwundeter gemeldet. Als wir in den Triagesaal kamen, wurden soeben die letzten aus zwei Lastwagen abgeladen, deren Fahrer - begleitet nur von einem jungen Wachtsoldaten ohne Sanitätspersonal - bald verschwanden. Wieviele Verletzte es waren, weiss ich nicht mehr. Ich meine es müssten etwa 40 gewesen sein; vielleicht waren es aber doch nur 20. Das Erschütternde war, dass es sich diesmal nicht um Kriegsverwundungen handelte.

Die neuen Patienten waren alle junge oder sehr junge Männer albanischer Herkunft - und sie waren offensichtlich nicht im Kampf gefallen sondern überlebende Opfer eines grossen Massakers.

Alle Verwundeten hatten gleichartige Verletzungen, einen oder mehrere Durchschüsse des Brustkastens von Geschossen aus leichten Maschinengewehren, die sie im aufrechten Stand von vorne getroffen hatten. Die Entfernung der Schützen von den Opfern war nach meiner Schätzung jedenfalls mehr als 10 Meter und nicht grösser als 50 Meter, die Verletzungen waren vor mindestens 6 Stunden entstanden und nicht älter als 24 Stunden. Dass es keine Bauch-, Hals- oder Kopfschüsse und auch keine Verletzungen des Herzens oder der grossen Blutgefässe gab, war leicht zu erklären; so verletzte wären mit Sicherheit gestorben, bevor sie bei uns ankamen. Angaben über die Entstehung der Verletzung gab es keine und auch keine Krankenblätter, obwohl die Wunden sachgemäss verbunden waren. Das was damals keine Ausnahme. Die Transporte gingen über befreites Gebiet, dauerten aber trotzdem lange und die Transportmannschaften verschiedener Einheiten lösten einander ab. Sanitäter und Sanitäterinnen waren zwar im Stande, erste Hilfe zu leisten, konnten aber schon deshalb keine Krankenblätter ausfertigen, weil es mehrheitlich "nepismeni" waren, junge Leute, die nicht schreiben konnten. Ein Gerücht begleitete den Transport. Die Verletzten seien von der Befreiungsarmee rekrutierte Albaner aus den Bergen in der Umgebung von Peć, einer Stadt in Kosova an der Grenze zu Montenegro. Während der Ausbildung sei es zu einem Streit mit den Vorgesetzten gekommen, die Rekruten seien bereits mit Handgranaten aber noch nicht mit Handfeuerwaffen ausgerüstet gewesen, sie hätten Handgranaten gegen ihre Offiziere geworfen, worauf diese leichte Maschinengewehre aufgestellt und einige Garben auf die zum Kommando befohlenen unbotmässigen Rekruten geschossen hätten. Dann hätte man alle überlebenden Verletzten

verbunden und in unser Korpsspital geschickt. Wir glaubten dem Gerücht, da die Verletzten neue Uniformstücke kanadischer Herkunft trugen, wie sie das

17

II. Armee Korps in den letzten Monaten zur Verfügung hatte. In anderen Fällen konnten wir den Hergang der Verletzung von jedem Patienten, der nicht gerade bewusstlos war, erfragen. Hier war das nicht möglich. Keiner sprach ein Wort serbokroatisch. Auch schienen sie uns alle blockiert vor Todesangst. Als es uns nach wenigen Tagen gelang, einen des Albanischen mächtigen Leichtverletzten als Übersetzer aufzutreiben, bestätigte es sich, dass unsere neuen Patienten befürchteten, doch noch umgebracht zu werden. Diese Angst verschwand erst nach Tagen, als die jungen Albaner merkten, dass sie mit der gleichen Sorgfalt und Hingabe gepflegt wurden wie die anderen Verwundeten, die zumeist Montenegriner waren. Auch dann erfuhren wir nichts über den Hergang, fragten allerdings auch nicht danach. Das war nicht unsere Aufgabe. Die Albaner wirkten neben den knöchigen Montenegrinern sehr fremdartig. Sie waren klein, schmal, beinahe zart gebaut, hatten grosse dunkle Augen wie die Engel auf byzantinischen Mosaiken.

Die Behandlung war erst beobachtend, konservativ. Sobald bei einem Verletzten Zeichen einer Blutung oder Eiterung in den Brustfellraum auftraten, musste operiert werden. Der Eingriff, eine Rippenresektion und Drainage war unter unseren Bedingungen mittelschwer, dauerte etwa eine Stunde und war in allen Fällen lebensrettend; doch musste ein langes Krankenlager und Heilung mit Defekt in Kauf genommen werden. Also gab es in jeder Nacht einige weitere Operationen. An einem dieser Abende, es war etwa neun Uhr, kam ich aus der Station der Schwerverletzten und sagte zu Milena: "Wir haben heute noch vier Operationen;" (oder waren es nur drei?). Das hiess, wieder keine Zeit zum Schlafen. Sie bekam einen ihrer Ausbrüche, die wir kannten, und fluchte laut vor sich hin. Das war sonst harmlos, sie machte sich nur Luft, schimpfte einfach ins Leere und arbeitete dann ruhig und kompetent weiter. Diesmal aber stiess sie laut hervor: "Alles das wegen der verdammten Schifaren [prekleti Skipetari]?" Das fiel uns beiden auf, weil es verboten war, albanisch sprechende Genossen so zu nennen. Man sagte "muselmanische Genossen". Auch in dieser Nacht arbeiteten beide Operationsequipen gleich gut.

Am nächsten Morgen erschien Milena nicht zur Arbeit. Das war noch nie passiert. Sie war Montenegrinerin, Kommunistin schon vor dem Krieg und 1941 zu den Partisanen gegangen, nachdem die Italiener ihren Mann und ihre beiden Kinder umgebracht hatten. Sie war eine etwa 40 jährige Frau, sehr aufrecht, klein und mager, mit einem etwas starren Gesicht, offenen Blick, von ungewöhnlicher Intelligenz, gut ausgebildet und mit grosser kriegschirurgischer Erfahrung; und war nicht ohne einen gewissen sarkastischen Humor. Mit den führenden Genossen verstand

sie sich gut und ihre Stimme galt viel bei den politischen Debatten, die mehrmals wöchentlich stattfanden.

Als ich nach Milena fragte, hiess es, sie stehe soeben vor einem Kriegsgericht und sollte wegen nationalistischer Untergrabung der Moral des kämpfenden Volkes erschossen werden. Ich lief zum Büro des Kommandanten. Im Vorzimmer sass Milena, rauchte eine Zigarette und war bewacht von zwei Soldaten mit Maschinenpistolen die ebenfalls rauchten. Milena bestätigte mir, was ich gehört hatte. Irgendwer hätte ihren schlimmen Ausspruch dem Kommissar hinterbracht. Der Idiot von Kommissar hätte eine Sitzung zusammengetrommelt, er vertrete die Anklage und habe auf sofortige Erschiessung plädiert. Eben jetzt berate man, was mit ihr zu geschehen habe. Sie hätte sich gewiss nicht so gehen lassen sollen. Das habe sie sich selber eingebrockt. Die würden es wahrscheinlich nicht wagen, sie hier zu erschiessen, sondern sie zum Kommando des Armeekorps schicken. Dort werde sie versuchen, sich zu verteidigen. Der Ausgang? Nun, der sei in solchen Fällen immer ungewiss. Von uns müsste sie sich jedenfalls trennen. Sehr schade. Ich packte sie am Handgelenk und stürmte mit ihr ins Sitzungszimmer, wo etwa ein halbes Dutzend Genossen sassen, unser Kommandant Radoš, Blažo, bei uns der älteste Kämpfer und klügste Sozialist, der wegen der Folgen seiner elf Verwundungen nur als Verwalter amtierte und noch andere Genossen. Meine Worte von damals weiss ich natürlich nicht mehr, aber ich schrie die Versammelten an, etwa so: "Genossen, seid ihr verrückt? Milena soll eine Verräterin sein? Die beste Genossin, die wir haben! Wenn ihr nicht selber bemerkt habt, dass sie gestern vor Schlaflosigkeit und Erschöpfung nicht bei Sinnen war, sage ich es als Arzt. Sie war in diesem Zustand für nichts verantwortlich, was sie tat oder sagte. Wie bewusstlos. Wenn ihr sie wegführt, hört die Arbeit im Spital auf. Ihr wisst, es gibt keinen Ersatz. Und ich lege mich ins Bett, weil ich ohne Operationsschwester nicht arbeiten kann. Unsere Genossen und Genossinnen werden ohne Hilfe krepieren und ihr Idioten seid schuld?"

Der Kommissar wollte etwas sagen. Ich sah noch, wie der kluge Blažo ihm den gesunden Arm um die Schulter legte und auf ihn einsprach. Dann verliess ich mit Milena den Raum. Vor der Tür schauten ihre jungen Bewacher verlegen zu Boden. Sie drehte zwei Zigaretten, zündete ihre an, gab auch mir eine. Dann kam sie mit mir nach oben zur Arbeit. Von der ganzen Angelegenheit hat weder Milena noch einer von uns mehr etwas gehört. Es war erledigt. Im Recht war der Kommissar. Einige Monate früher wäre Milena von einem Kriegsgericht unweigerlich verurteilt worden. Jede nationale Diskriminierung von Angehörigen eines der Völker Jugoslawiens galt als Verbrechen. Das war einer der wenigen Grundsätze, die von der Kommunistischen Partei in allen Einheiten der Volksbefreiungsarmee ausnahmslos durchgesetzt wurde. Bei Tito heisst das so: Aus seinem Aufsatz Die nationale Frage im Lichte des Volksbefreiungskampfes\*, zitieren wir: "...in Jugoslawien darf es keine nationale Unterdrückung und soziale Ausbeutung mehr geben.

[...] Niemals hat die Kommunistische Partei ihren Grundsatz preisgegeben, den unsere grossen Lehrmeister Marx, Engels und Lenin aufgestellt haben, den Grundsatz, dass jedes Volk das Recht auf Selbstbestimmung bis hin zur Loslösung hat.

18

[...] Die Kommunistische Partei Jugoslawiens wird auch weiterhin für eine brüderliche, freie und gleichberechtigte Gemeinschaft aller Völker Jugoslawiens kämpfen. Sie wird gleichermassen gegen die grossserbischen Hegemonisten, die nach neuerlicher Unterdrückung der anderen Völker des Landes streben, wie gegen diejenigen kämpfen, die im Interesse irgendeiner imperialistischen Macht versuchen sollten, Zwietracht zu säen und die brüderliche Einheit der Völker Jugoslawiens zu stören. Die Frage Mazedoniens, die Frage Kosovos und Metohija, die Frage Montenegros, die Frage Kroatiens, die Frage Sloweniens und die Frage Bosniens und der Herzegowina werden nur dann leicht zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst werden, wenn das Volk selbst sie löst und dieses Recht erwirbt sich jedes Volk mit dem Gewehr in der Hand in diesem heutigen Volksbefreiungskampf."

In seiner Rede zum dreissigsten Jahrestag des Sieges über den Faschismus (1975) hat sich Titos Einstellung zur nationalen Frage nicht geändert; mehrmals spricht er von der albanischen Frage: "Ich möchte daran erinnern, dass auch einige Einheiten des Volksbefreiungsheeres Albaniens auf Grund einer Absprache zwischen uns an den Kämpfen auf unserem Boden teilgenommen haben."

"[...] Schon 1942 verfasste ich einen Artikel: "Die nationale Frage im Licht des Volksbefreiungskampfes". Ich diktierte ihn in einer Nacht. Aus ihm konnten die Menschen entnehmen, wie wir die Beziehungen zwischen unseren Völkern - damals und in der Zukunft - auffassten. Wir erläuterten ständig, welche Haltung wir, die Kommunisten, in der nationalen Frage einnahmen. Stets hatten wir die Einheit der Völker im Auge. Und wir wussten und hoben hervor, dass diese Einheit nur bestehen kann, wenn jedes Volk frei ist. Das gilt auch heute und wird auch in Zukunft gelten."

Wir selber haben die "nationale Frage" die sich in Kosova heute als Konflikt von unheimlicher Schärfe stellt, seit dem Krieg nur so weit verfolgt, als es interessierten Lesern westlicher Zeitungen möglich ist. Mit jahrelangen Abständen reisten wir mehrmals durch Montenegro und Kosova, schauten uns um, hielten uns nie lange auf. Der Kontakt mit Genossen aus der Kriegszeit hat - bis auf eine Ausnahme - aufgehört, unterbrochen auch durch den Tod der meisten unserer Freunde.

Im Jahr 1964 wurde Aleksander Ranković, der langjährige Innenminister Jugoslawiens und Chef der Militär- und Geheimpolizei, ein führender Kommunist serbischer Herkunft, seit 1940 Mitglied des Politbüros und des obersten Stabes ganz unerwartet entmachtet (und 1966 aus der Partei

ausgeschlossen). Er hatte als der nächste Vertraute Titos gegolten und man nahm an, der Marschall hätte in ihm seinen Nachfolger gesehen. Bald kam es zum Bruch Titos mit seiner Frau Jovanka, die ihn seit Jahren bei allen wichtigen politischen Auftritten und Reisen begleitet hatte; auch sie war serbischer Herkunft. Unter den zahlreichen Gerüchten, die es über den Grund dieser Ereignisse gab, schien uns dieser am einleuchtendsten: Rankovi c hätte ganz im Sinn der traditionellen serbischen Vorherrschaft über die muselmanische Bevölkerung von Kosova dort aufkommende Unruhen mit eiserner Polizeigewalt niederschlagen wollen und Jovanka habe im Sinne dieser Einstellung agitiert. Tito hätte den für ihn sicherlich schmerzlichen Bruch zur Erhaltung der nationalen Toleranz getan.

Auf unseren Reisen erlebten wir, wie sich Kosova entwickelte. Schon bald waren die Schulkinder in den Dörfern gut genährt und gekleidet und versuchten mit uns französisch zu sprechen. Die früher bodenlosen Strassen wurden asphaltiert, es gab Elektrizität, das "neue Prishtina", eine moderne Stadt mit Wolkenkratzern und einem riesigen F nfsternhotel entstand und über den Spazierkorso von Prishtina zogen jeden Abend laut diskutierend tausende Studenten und Studentinnen. Wir sahen aber auch, dass die albanischen Bauern mehr oder weniger gleich arm blieben, neben einigen industriellen Riesenanlagen, die durch all die Jahre nicht zu funktionieren schienen. Schliesslich lasen wir von den Klagen Sloweniens, dass die von ihrer prosperierenden Wirtschaft "freiwillig" zur Entwicklung des Südens abgezweigten Gelder in Kosova zur Errichtung sinnloser Prestigeinvestitionen oder sonstwie verschleudert wurden. Schuld daran schienen vor allem die führenden Köpfe des Bundes der Kommunisten aus dieser Provinz selber zu sein, die keinerlei Fehler und keine Missstimmung wahrhaben wollten.

Als dann Unruhen ausbrachen, schien bereits alles vertan und verfahren. Die offizielle These, dass Albanien konspirierte, um sich die Provinz Kosova anzueignen, ist beim realen Kräfteverhältnis beider Staaten absurd. Das schliesst nicht aus, dass sich manche Albaner an Grossalbanien, das nach Zerstückelung des Königreichs Jugoslawien und der Besetzung Albaniens von Italien zusammengeleimt worden war, erinnerten. Noch während des Krieges war Albanien in seine alten Grenzen zurückgefallen. Es ist auch nicht auszuschliessen, dass manche Muselmanen in Kosova anti-serbische oder anti-montenegrinische chauvinistische Gefühle hatten und sie auch artikulierten, wie umgekehrt in Serbien und Montenegro noch antialbanische Affekte anzutreffen sind. Es begann ein Terror, von dem es heute kaum mehr auszumachen ist, wer damit angefangen und wer reagiert hat. Diese Frage ist heute gleichgültig geworden. Jedenfalls verfolgten jugoslawische Polizeien und Gerichte wirkliche oder vermeintliche "albanische" Staatsfeinde drakonisch und gerieten seither sehr zu Recht in die negative Bilanz von Amnesty International. In den Dörfern überfielen und massakrierten muselmanische Bauern die serbischen, die in der Minderheit sind, und Serben taten, wo sie konnten, das gleiche mit den Muselmanen, angeblich

unter Duldung der Polizei. Ein doppelter Auswanderungsstrom setzte ein. Albanische Jugoslawen flohen vor der Unterdrückung weg in den Norden des Landes, besonders nach Slowenien, wo sie als fleissige und freundliche Arbeiter geschätzt werden und ins Ausland, u.a. in die Schweiz. Die Serben verliessen aus Angst vor den Massakern zu tausenden ihre Anwesen und zogen nach Serbien.

Wir fuhren zu Beginn der Achtzigerjahre auf dem Weg von Ferien in Griechenland heim wieder einmal durch das Land. Die Stadt Prishtina war übervoll von Polizei, die sich am Korso der Studenten nicht blicken liess. Dort herrschte gedrückte Stimmung, die neuen Gebäude begannen zu zerfallen. Auf der Fahrt von Prishtina nach Peć, 85 Km Hauptstrasse, wurden wir, zwei alte Leute in einem Sportauto mit schweizer Nummer fünfmal von Strassensperren der Polizei und Militärpolizei aufgehalten, dabei dreimal gründlich nach Waffen durchsucht. Keiner der Polizisten war Albaner; nach der Aussprache zu schliessen waren alle serbischer Herkunft. Gerade in jenen Wochen gab es keine Nachrichten über Unruhen in Kosova.

Vor nicht allzulanger Zeit, als es in der Kosovafrage noch nicht ganz so verfahren zu sein schien wie heute, hat ein alter, politisch erfahrener jugoslawischer Kommunist serbischer Herkunft zu uns gesagt: "Jugoslawien hat sich sein Nordirland selber geschaffen, und wird es nie mehr loswerden, unnötigerweise, verbrecherisch dumm und stur. Schuld daran ist unsere Nomenklatura, sind die Hierarchen und Hegemonisten des Bundes der Kommunisten."

\* Josip Broz Tito : Der jugoslawische Weg

München (Paul List Verlag), 1976.

[Zitiert Seiten 35,45,46,120 u.122]